

MANFRED BOMM

Schattennetz

Kriminalroman

GMEINER



MANFRED BOMM

Schattennetz

Kriminalroman

GMEINER



Manfred Bomm

Schattennetz

Der siebte Fall für August Häberle



ZUM BUCH

GEFANGEN IM SCHATTENNETZ Zwei Männer aus Sachsen kommen nach der Wende in die schwäbische Kleinstadt Geislingen. Lange Zeit geht alles gut, beide engagieren sich in der evangelischen Kirche. Doch 16 Jahre später werden sie von ihrer DDR-Vergangenheit eingeholt, nach langer »Waffenruhe« scheinen plötzlich alte Rivalitäten wieder auszubrechen. Kurz vor dem jährlichen Stadtfest wird einer der Kontrahenten tot im Turm der Stadtkirche aufgefunden.

Kommissar August Häberle erkennt schnell, dass er es mit einem raffiniert eingefädelten Verbrechen zu tun hat. Und der Mörder scheint sein grausiges Werk noch nicht vollendet zu haben, denn weitere Menschen müssen im Kirchturm ihr Leben lassen ...

Manfred Bomm wohnt am Rande der Schwäbischen Alb. Als Lokaljournalist hat er Freud und Leid der Menschen hautnah erlebt und darüber berichtet. Vieles, was er in seinen Romanen verarbeitet, hat sich so oder in ähnlicher Weise zugetragen. 2004 hat der Autor mit dem Krimischreiben begonnen und die Figur des August Häberle nach einem realen Vorbild bei der Kriminalpolizei Göppingen entworfen. Ursprünglich hatte er - einem Jugendtraum folgend - nur einen einzigen Roman schreiben wollen, doch die steigende Zahl der »Häberle«-Fans

spornte ihn zu »weiteren Untaten« an. Manfred Bomm fühlt sich eng mit Land und Leuten verbunden, liebt die Natur, das Wandern, Reisen und Radeln. Wichtig ist ihm, so gut wie alle beschriebenen Schauplätze selbst aufgesucht zu haben.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Schlusswort (2020)

Blumenrausch (2019)

Nebelbrücke (2018)

Traufgänger (2017)

Todesstollen (2016)

Lauschkommando (2015)

Machtkampf (2014)

Grauzone (2013)

Mundtot (2012)

Blutsauger (2011)

Kurzschluss (2010)

Glasklar (2009)

Notbremse (2008)

Schattennetz (2007)

Beweislast (2007)

Schusslinie (2006)

Mordloch (2005)

Trugschluss (2005)

Irrflug (2004)

Himmelsfelsen (2004)

IMPRESSUM

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert
Spannung pur - mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2007 - Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

4. Auflage 2020

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartt

Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von pixelio.de

ISBN 978-3-8392-3340-5

WIDMUNG

Gewidmet allen, die unter Ungerechtigkeit und Intoleranz gelitten haben und sich noch immer von den Schatten der Vergangenheit bedroht fühlen.

Seien wir dankbar, dass auch finstre Zeiten ein Ende nehmen, wenn wir nur gemeinsam fest daran glauben.

Und wir sollten stets daran denken, dass es die Freiheit zu verteidigen gilt - ohne dabei Gerechtigkeit und Toleranz aus den Augen zu verlieren.

Dafür sollten wir uns alle engagieren.

Ein jeder an seinem Platz.

1

Die imposante Klangfülle der Kirchenorgel wollte nicht zu diesem heißen Sommernachmittag passen. In dem 400 Jahre alten gotischen Gotteshaus, das als kleines Abbild des Ulmer Münsters galt, schienen Hitze und Hektik der Fußgängerzone weit weg zu sein. Wenn die schwere Holztür ins Schloss fiel, - was einige Male vorkam, weil die Mesnerin ein Dutzend Sträuße weißer Dahlien aus einem Kombi hereinschaffen musste, - wurde das besonders deutlich: einerseits das geschäftige Treiben, das sich draußen, nur ein paar Schritte entfernt, in der heißen Sonne abspielte, und andererseits die andächtige Abgeschlossenheit der Stadtkirche. Hier war es kühl und dunkel, und es roch nach altem Mobiliar und Putzmittel.

Wenn Tilmann Stumper in die Tasten der Orgel griff, den Blick fest auf das spärlich beleuchtete Notenblatt gerichtet, dann waren dies jene Momente, in denen er sich völlig in der Musik verlor. Dann konnte er sein Umfeld vergessen und sich als ein großer Organist fühlen. Stumper, ein in Ehren ergrauter Kirchenmusikdirektor, nahm seine Aufgabe so ernst wie kaum ein anderer. Zumindest war er davon überzeugt. Und er ließ sich auch gerne als begnadeter Organist feiern, insbesondere an den hohen christlichen Feiertagen, denen er mit seiner Musik den würdevollen, manchmal auch respektvollen Rahmen verlieh. Stumper, der sein dünn gewordenes, grau meliertes Haar lang und ungekämmt trug, was er als

Zeichen seines künstlerischen Schaffens verstanden wissen wollte, war nicht nur für die Stadtkirche dieser Kleinstadt am Fuße der Schwäbischen Alb zuständig, sondern für weitere Evangelische Gotteshäuser innerhalb der Kommune. Er dirigierte Kirchenchöre und engagierte sich auch für ehrenamtliche Gesangsgruppen, wenn diese zu bestimmten Anlässen Musicals inszenierten.

Jetzt, an diesem sonnigen Julinachmittag, standen ihm trotz der Kühle in der Kirche Schweißperlen auf der faltenreichen Stirn. Seit einer Stunde übte er wie besessen und gönnte sich keine Pause. Nichts konnte ihn von seinem Ziel abbringen.

Er hatte sich Großes vorgenommen: ›Toccatà und Fuge in d-Moll‹, Bachwerkeverzeichnis 565. Nur Musikkenner können ermessen, worum es sich dabei handelt. Eines der bekanntesten Orgelwerke überhaupt, hatte Stumper der alten Mesnerin geduldig erklärt, deren Musikverständnis jedoch kaum erwarten ließ, dass sie das nachvollziehen konnte. Dennoch war ihr bereits vor zwei Wochen, als er sich nach langer Zeit wieder einmal an dieses schwere Bachwerk gewagt hatte, die Dramatik dieser Musik aufgefallen.

Er übte nun schon zwei Donnerstage an dem zweiteiligen Stück. Er hatte sich fest vorgenommen, es bis Weihnachten wieder perfekt spielen zu können. Bis dahin war es zwar noch eine Weile hin, doch würde er nur einmal pro Woche üben können. Immer donnerstags, wie heute.

Die mächtigen Orgelpfeifen erfüllten den sakralen Raum, ließen ihn geradezu erbeben, bündelten sich zu einem dramatischen Showdown, als Stumper plötzlich einen

Schatten vor sich sah. Abrupt ließ er von den Tasten ab, worauf die letzten Töne mit einem gewaltigen Nachhall wenig virtuos verstummen.

»Du hier?«, war alles, was der Kirchenmusikdirektor in diesem Moment über die Lippen brachte. Es ärgerte ihn, wenn er aus einer Phase kreativen Schaffens gerissen wurde, noch dazu so unerwartet. Deshalb lehnte er sich zurück und verschränkte demonstrativ die Arme. »Ich schätze es nicht sehr, bei meinen Übungsstunden gestört zu werden.« Die Stimme klang vorwurfsvoll und war so leise, wie es sich in einer Kirche geziemte. Drunten fiel die schwere Eingangstür ins Schloss. Stumper blickte zu dem Mann hoch, der neben dem Orgelpodest stand. Das Gesicht war im Zwielflicht der Empore nicht zu erkennen. Stumper jedoch wusste, mit wem er es zu tun hatte. »Ich denke, wir treffen uns heut Abend beim Runden Tisch bei der Dekanin«, fuhr er deshalb unwirsch fort. »Selbstverständlich, Tilmann, aber vielleicht sollten wir beide zuvor etwas besprechen. Inoffiziell, wenn du verstehst, was ich meine.«

Tilmann Stumper mochte solche Gespräche nicht. Er wandte den Blick von dem dunklen Gesicht und sah über seine Notenhalterung in das Kirchenschiff und zum Chorraum hinunter. Dort hing ein großes Kreuz mit dem sterbenden Jesus. Durch die hohen Spitzbogenfenster, wie sie für den gotischen Stil der Kirche typisch waren, fiel mattes Sonnenlicht auf das filigran geschnitzte Chorgestühl.

»Ich versteh natürlich, was du meinst«, griff Stumper nun die Bemerkung des Mannes auf. »Um ehrlich zu sein, ich

möcht mich nicht einmischen. Im Übrigen bin ich gar nicht stimmberechtigt.«

»Das weiß ich doch«, entgegnete der Mann, der seine Hände tief in den Taschen seiner hellen Hose vergraben hatte. Seine Stimme verriet Nervosität. »Es geht mir auch nur um, ja – um moralischen Beistand, wenn ich das so ausdrücken darf.«

»Mensch, Konrad, es ist im Grunde genommen euer Problem – nicht meines. Ich möchte mich raushalten, verstehst du? Ich mach meine Arbeit so gut ich kann, aber was da so läuft, ist allein eure Angelegenheit.« In solchen Situationen wäre Stumper am liebsten aufgesprungen und hätte laut hinausgebrüllt, dass er keine Lust hatte, seine knapp bemessene Zeit mit provinziellen Problemen zu verplempern. Verdammt noch mal, sollten sie ihn doch in Ruhe lassen. Er spürte, wie er noch mehr schwitzte.

Die Glocke im Turm über ihnen schlug an. 4-mal den Doppelklang. Die volle Stunde. Danach drei tiefe Schläge.

Schon 3 Uhr, dachte Stumper. Er musste üben. Und er wollte sich die Zeit nicht stehlen lassen. Nicht mit Querelen, für die er nicht das geringste Verständnis hatte. »Pass auf«, holte er deshalb tief Luft, »ich schlag vor, ihr schafft das heut Abend ein für alle Mal aus der Welt. Und ich versprech dir, dass ich dem Herrn Pfarrer nahe lege, euch dabei zu helfen. Okay?« Stumper legte seine Hände auf die Tastatur und seine Augen suchten bereits die entsprechende Stelle auf dem Notenblatt.

»Bitte, Tilmann«, Konrad war einen halben Schritt näher gekommen und hatte ihm eine Hand auf die Schulter gelegt. »Lass mich jetzt nicht im Stich.«

Stumper zögerte. Etwas in Konrads Stimme hatte ihn stutzig gemacht. Es war ihm, als sei es ein verborgener Hilferuf gewesen. »Ihr solltet die Sache aber auch nicht dramatisieren«, sagte er, wie um sich selbst zu beruhigen. Noch bevor Konrad antworten konnte, begannen droben im Turm die Glocken zu läuten. Die beiden Männer lauschten einen Augenblick. Immer wenn die Klöppel gegen die schwingenden Glocken schlugen, erschütterten sie die gesamte Turmkonstruktion, was sich wie ein kurzes, dumpfes Dröhnen im Gebäude fortsetzte.

Seit geraumer Zeit, das war dem Kirchenmusikdirektor während seiner Übungsstunden schmerzlich bewusst geworden, riss ihn das sogenannte Kreuzläuten um 15 Uhr immer aus der meditativen Konzentration. Ein Glockenexperte der Evangelischen Landeskirche hatte den Kirchengemeinderäten vorgeschlagen, das prächtige Geläut alltäglich zur Todesstunde Jesu erklingen zu lassen. Das Gremium war damals von dieser Idee mehrheitlich angetan gewesen. Stumper hatte zwar kein Stimmrecht, doch sahen es Stadtpfarrer und Dekanin gerne, wenn er trotzdem an den Sitzungen teilnahm.

Konrad Faller, Inhaber einer kleinen Metallfabrik, galt als großzügiger Spender, wenn Geld für die Sanierung kirchlicher Einrichtungen gebraucht wurde, denen ansonsten die Schließung gedroht hätte.

»Wir sollten uns allein an der Sache orientieren«, meinte Stumper jetzt eine Spur lauter.

»Ich weiß. ›Liebet eure Nächsten‹, hat Jesus gesagt, oder so ähnlich. Und ausgerechnet wir tun uns damit schwer.«

»Ich nicht«, stellte Stumper selbstbewusst fest.

»Vergiss nicht, dass wir beide das vielleicht gar nicht verstehen können. Das sind Dinge, die entziehen sich unserer Vorstellungskraft.« Das Geläut verstummte.

Der Organist drückte auf eine Taste, was einer Orgelpfeife einen tiefen Ton entlockte. Er wollte nicht mehr länger diskutieren.

»So etwas kann eskalieren«, warf Faller ein und beugte sich - mit den Händen am Orgelpodest abgestützt - zu Stumper herab. Der wehrte ab: »Nun übertreib mal nicht. Wir habens schließlich mit ganz normalen zivilisierten Mitteleuropäern zu tun, wenn ich das richtig sehe.«

Ihre Konversation wurde durch Schritte auf der ächzenden Holztreppe unterbrochen, die aus dem Kirchenraum heraufführte. Die beiden Männer drehten sich um: die Mesnerin. Zwar hob sie sich im matten Gegenlicht eines Fensters nur schemenhaft ab, doch reichten allein die leicht gebückte Haltung und der schlurfende Gang aus, sie zweifelsfrei zu erkennen.

»Entschuldigen Sie«, - ihre Stimme klang schwach und verschüchtert - »aber ich bin jetzt fertig.« Sie blieb nach der obersten Stufe ehrfurchtsvoll stehen. »Würde einer von Ihnen nachher abschließen?«

»Klar doch, Frau Gunzenhauser«, antwortete Faller spontan, »Sie können beruhigt gehen.«

Stumper überlegte für einen kurzen Moment, weshalb die Mesnerin überhaupt heraufgekommen war. Wenn er hier übte, tat sie das nie.

»Ich muss noch kurz auf den Dachboden«, erklärte sie, als habe sie eine entsprechende Frage erwartet, und wandte sich dem dunklen Bereich der Empore zu, wo eine

Tür in den engen Aufstieg einer steinernen Wendeltreppe führte – hinauf zum Dachboden des Kirchenschiffs und zum Turm.

Die Männer erwiderten nichts.

Stumper hatte gehofft, dass Faller jetzt gehen würde. Doch bevor sie beide etwas äußern konnten, drang aus dem Zwielight der Empore die Stimme der Mesnerin zu ihnen herüber: »Wieso ist denn die Tür überhaupt offen?«

»Die Tür?«, echote Faller einigermaßen verunsichert.

Stumper schwieg.

»Ja. Da war doch heut noch keiner oben – oder sollte ich mich täuschen?«

Faller drehte sich zu ihr um, obwohl nur dunkle Umrisse zu erkennen waren. »Hat sicher wieder ein Schlamper offen gelassen. Wir werden das besprechen.«

Die Mesnerin erwiderte nichts. Ihr Schatten verschwand im Dunkel des Treppenaufgangs, wo ihre schlurfenden Schritte noch über einige Stufen hinweg zu hören waren.

»Der entgeht nichts«, meinte Faller, »ist auch gut so.«

»Du entschuldigst jetzt, aber ich hab um vier schon meinen nächsten Termin.«

»Nur eins noch: Es darf kein Aufsehen geben. Unter keinen Umständen.«

»Du wirst doch nicht im Ernst glauben, dass ich rumrenne und jedem erzähle, was hier läuft?«

»Tilmann, ich sag dir, wenn du wüsstest, was da in Berlin gelaufen ist, würdest du auch mit dem Schlimmsten rechnen.«

»Wie? Du hast dich in Berlin umgehört?«, Stumpers Desinteresse war mit einem Schlag verflogen.

»Ich hab ein bisschen rumtelefoniert, ja. Da gibt es ein paar Leute, die sehr genau Bescheid wissen. Sehr genau, sag ich dir.«

Der Kirchenmusikdirektor holte tief Luft. Zwar hätte er gerne gewusst, welche Details Faller in Erfahrung gebracht hatte, doch jetzt störte dies seine Kreise. Er spürte innere Unruhe, die ihn jedes Mal befiel, wenn er sich fremdbestimmt fühlte, wenn andere seinen Terminplan durchkreuzten.

»Die Frage ist doch nur, was uns das bringt«, wandte er ein, ohne zu ahnen, dass diese Feststellung sein Gegenüber erst recht zu näheren Erläuterungen provozierte.

»Was das bringt? Klarheit bringt es«, nahm Faller die Frage Stumpers auf und gab gleich selbst die Antwort: »Man muss immer beide Seiten hören. Jedenfalls ist mir jetzt klar geworden, was da gelaufen ist. Und ich sag dir ...« Er stellte sich vor das Organistenpult. »Ich sag dir, Tilmann, die Sache ist explosiv. Hochemplosiv.«

Der Angesprochene ließ sich von dieser Bemerkung nicht sonderlich beeindrucken, sondern starrte auf sein Notenblatt, worauf Faller noch theatralischer wurde: »Hochemplosiv, mein lieber Tilmann. Und auch du steckst mittendrin. Vergiss das nicht.«

Draußen auf dem Kirchplatz, wo seit über 100 Jahren der in Bronze gegossene Kaiser Wilhelm I. hoch zu Ross auf einem Sockel an vergangene Zeiten erinnerte, knallte die Julisonne gnadenlos von einem wolkenlosen Himmel. An der bewaldeten Hangkante der Schwäbischen Alb erhob sich der mittelalterliche Ödenturm, Wahrzeichen jener

Kleinstadt, die sich einst damit rühmen konnte, die erste Gebirgsüberquerung einer Eisenbahn aufzuweisen. Heute war die Geislinger Steige nichts weiter als ein ungeliebtes Hindernis für die ICE-Züge, die diesen Abschnitt der Strecke Stuttgart-Ulm nur mit 70 km/h passieren durften. Und schweren Güterzügen musste zum Erklimmen der Alb eine Schublok angekuppelt werden. Geislingen selbst war in den vergangenen Jahren durch den Niedergang einiger wichtiger Betriebe wirtschaftlich stark gebeutelt worden. Und auch die Entwicklung des größten Arbeitgebers, der weltweit bekannten Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF), bereitete immer wieder Sorge, insbesondere jedoch die unklaren Ziele, die ein neuer Schweizer Mehrheitsaktionär mit seinem übergroßen Einstieg in das Unternehmen verfolgte. Meldungen darüber hatten in diesen Julitagen für genügend Gesprächsstoff gesorgt und all jenen, die um ihren Arbeitsplatz bangten, die Stimmung für das bevorstehende Stadtfest vermiest. ›Hock‹ nennen die Einheimischen das zweitägige Straßenfest, das alljährlich eine Woche vor Beginn der großen baden-württembergischen Schulferien gefeiert wird.

Die Vorbereitungen hierfür liefen an diesem Donnerstagnachmittag. Auf dem Kirchplatz, der in die Fußgängerzone integriert war, hatten Mitarbeiter des städtischen Bauhofs Kabelanschlüsse für die Verkaufsstände gelegt. Hier würde morgen Abend der Oberbürgermeister den symbolischen ersten Fassanstich vornehmen. Ein Spektakel, das erfahrungsgemäß mit Böllerschüssen und Fanfarenklängen verbunden war.

Das Kreuzläuten war längst verklungen, als Konrad Faller die Kirchentür leise hinter sich ins Schloss zog. Er musste Kabelrollen und Brettern ausweichen, nickte den Bauhofmitarbeitern grüßend zu und strebte dem Altstadtkarree abseits der Fußgängerzone zu, wo er seinen BMW geparkt hatte. Als er hinter dem Chor der Kirche angelangt war, wo die gerade erst sanierte Tuffsteinfassade des historischen Gotteshauses einer städtebaulichen Sünde der 60er-Jahre gegenüberstand, fiel sein Blick auf eine Frau, die ihm entgegenkam. Sein bärtiges Gesicht verzog sich sofort zu einem Lächeln. Die attraktive Frau ließ ihn schlagartig die Probleme vergessen, die seit Wochen seine Gedanken beherrschten. Sabrina lief ihm in letzter Zeit häufig über den Weg, stellte er fest. Doch auch jetzt konnte dies nichts weiter als ein Zufall sein. Die Sonne ließ ihre blonden Haare besonders hell erscheinen und ihr weißes, weit ausgeschnittenes Kleidchen verfehlte seine Wirkung bei den Männern nicht.

»Hallo«, rief ihr Faller freundlich entgegen und beschleunigte seine Schritte, »was führt dich bei dieser Hitze in die Stadt?« Er schüttelte ihr die Hand.

»Was wohl schon?«, meinte sie und suchte im Schatten eines Gebäudes Schutz, »wir haben doch morgen wieder einen Stand.«

Faller nickte und sah ihr tief in die blauen Augen. Sabrina war Ende 30 und damit 15 Jahre jünger als er. Und sie war, das wusste die halbe Stadt, unglücklich verheiratet. Dieser Gedanke schoss Faller jedes Mal durch den Kopf, wenn er sie traf. Ihr Mann, Inhaber der Getränkehandlung Simbach, stammte aus den neuen Bundesländern und hatte Sabrina

bei einem Fest in seiner sächsischen Heimatgemeinde Bischofswerda, der Partnerstadt Geislingens, kennengelernt. Damals, gleich nach der politischen Wende, war Sabrina als Mitglied einer Tanzgruppe zu einem Auftritt dorthin gereist und hatte sich Hals über Kopf in Alexander Simbach verliebt, obwohl sie erst 22 und er bereits 32 Jahre alt war. Schon ein halbes Jahr später heirateten sie in Geislingen, wo sich Simbach als Getränkehändler selbstständig machte. Bald wurde eine Tochter geboren, die inzwischen 16 war und das Gymnasium besuchte. Dieses Mädchen war vermutlich der einzige Grund für den Fortbestand der Ehe.

Am liebsten hätte er Sabrina in den Arm genommen und ihr ins Ohr geflüstert, was er ihr schon immer sagen wollte. Doch abgesehen davon, dass dies hier nicht der richtige Ort gewesen wäre, würde er es auch anderswo vermutlich niemals wagen.

»Wenn die Hitze anhält, wird einiges los sein«, beschränkte sich Faller auf den üblichen Small Talk, den er eigentlich hasste. Er war es eher gewohnt, die Dinge klar auszusprechen und zu sagen, was er wollte. Aber eben nur im Geschäftsleben, in seiner Fabrik.

»Ich darf gar nicht dran denken«, erwiderte Sabrina tief einatmend. Es klang wie ein Hilferuf: Hilfe, hol mich raus. Ich bin am Ende.

Er nickte aufmunternd. »Stress«, stellte er fest, »die einen feiern, die anderen haben die Arbeit. Aber sonst ...« Er unternahm den zaghaften Versuch, ihr etwas über die privaten Probleme zu entlocken. »Sonst geht es dir gut?«

»Na ja - man soll nicht klagen. Solange das Geschäft läuft.«

Sie mussten einem Auto ausweichen, das zu den privaten Parkplätzen hinter der Kirche fuhr, obwohl dort bereits ein Halteverbot ausgewiesen war, damit der Toilettenwagen fürs morgige Fest abgestellt werden konnte.

»Ja, Sabrina, so gehts uns allen«, seufzte Faller, »solange die Geschäfte laufen. Und dabei vergessen wir, was wirklich wichtig ist auf der Welt.« Wie zur Bekräftigung dessen, was er gesagt hatte, blickte er zur Kirchenfassade hinüber. »Wir alle hetzen nur unserem Geschäft hinterher oder halten uns mit Nebensächlichkeiten auf und verpassen dabei das Wichtigste.«

Ihre Augen glänzten verdächtig. Vielleicht wars aber auch nur ein Sonnenstrahl, dachte Faller.

Sie nickte. »Sag das mal dem Alexander. Wenn der nicht bald kürzer tritt, mach ich mir ernsthaft Sorgen um seine Gesundheit.«

»Er bürdet sich auch alles auf. Ich hab mich ohnehin gewundert, dass er sich in den ›Arbeitskreis Kirchensanierung‹ gedrängt hat.«

»Weißt du, Konrad ...« Sie kämpfte mit sich. »Weißt du, er hat ein unbändiges Geltungsbedürfnis. Vielleicht liegt's an seiner Kindheit und Jugend in der DDR, wo ihm alles verwehrt geblieben ist, was er sich beruflich gewünscht hat. Und das mit der Kirche, das tut er wirklich aus Überzeugung. Er war damals an den Montagsgebeten beteiligt. Du entsinnst dich doch an diese Gebete im Jahr 1989 in den Kirchen, was letztlich dazu geführt hat, dass alles ohne Blutvergießen über die Bühne gegangen ist.«

Faller gab sich verständnisvoll. »Dafür können wir wirklich Gott danken.« Weil er dabei den Blick zum Himmel richtete, fielen ihm die dunklen Wolken auf, die sich über das Tal schoben. »Schau dir das an«, meinte er, während es ihm bereits wieder leidtat, in dieser Situation übers Wetter zu reden.

Sabrina drehte ihren Kopf nach oben. »Ich glaub, es braut sich was zusammen.«

Fallers bärtige Gesichtszüge wurden wieder ernster. Er wünschte Sabrina einen stressfreien ›Hock‹, was natürlich nur so dahingesagt war, und verabschiedete sich mit einem festen Händedruck.

Sabrina Simbach war sauer auf ihren Mann. Wieder mal. Sie hatte sich seit Tagen um den Verkaufsstand bemüht, mit den Lieferanten verhandelt, eine Kühlanlage bestellt und bei der Stadtverwaltung den Anschluss an einen Hydranten beantragt. Alexander hingegen fuhr in der Gegend umher, angeblich, um Kunden zu besuchen, blieb nächtelang fort und genoss das gesellschaftliche Leben in vollen Zügen. Auch jetzt, als Gewitterwolken den Rest Himmel zuzogen, den sie zwischen den mittelalterlichen Häusern überblicken konnte, war er nicht da. Sie ließ sich jedoch nichts anmerken, sondern gab den Handwerkern, die den Getränkestand auf der Fußgängerzone zusammenzimmerten, einige Anweisungen. Heute musste alles so weit fertig sein, dass im Laufe des morgigen Freitags nur noch die Getränke herangekarrt zu werden brauchten.

Während sie den Männern zeigte, wo die rückwärtige Plane angebracht werden sollte, nickte sie einigen vorbeieilenden Passanten zu. Drüben im Eiscafé herrschte Hochbetrieb. Noch konnte man im Freien sitzen, doch die Wolkentürme verhiessen nichts Gutes. »Hoffentlich hebts noch«, hörte sie unvermittelt eine Männerstimme hinter sich. Sabrina drehte sich um. Es war der Buchhändler, der erst vor wenigen Tagen ein komplett saniertes Altstadtthaus bezogen hatte.

»Wenns regnet, können die Leute am Wochenende lesen«, frotzelte Sabrina, obwohl es ihr gar nicht danach war.

»Des einen Freud, des andern Leid«, entgegnete der schlanke und hochgewachsene Buchhändler. »Wo ist denn dein Mann?«

Sabrina zuckte mit den Schultern und ihr Blick wurde ernst. »Frag mich nicht. Du kennst ihn doch. Er hat ein tolles Talent, sich immer dann aus dem Staub zu machen, wenns nach Arbeit riecht.«

»Kann ich dir was helfen?« Der Buchhändler, der sich sein jugendliches Aussehen bewahrt hatte, obwohl er auch schon Mitte 30 war, lächelte.

»Nein, nein, danke.« Sabrina rüttelte prüfend an einer Holzstrebe. »Das ist lieb von dir. Aber ich krieg das schon hin. Die Jungs hier leisten gute Arbeit.«

Der Mann schaute verlegen und strebte seinem Laden zu. Sabrina erklärte den Handwerkern, wo sie die Abstellflächen für die Schmutzgläser und den Standort des großen Kühlschranks haben wollte. Dann verabschiedete sie sich und ging zur nächsten Quergasse, wo sie im

Halteverbot ihren Kombi abgestellt hatte. Zum Glück war noch kein Strafzettel hinter die Scheibenwischer geklemmt worden. Das hätte ihr jetzt gerade noch gefehlt.

Allerlei Dinge gingen ihr durch den Kopf, als sie die kurze Wegstrecke bis zum Geschäft zurücklegte: die B 10 hinunter und dann rechts in ein ehemaliges Industriegebiet hinein, in dem Alexander eine alte Lagerhalle gemietet hatte, die sie seither als Getränkelager nutzten. Die kurzen Begegnungen mit Konrad Faller und dem Buchhändler empfand sie als kleine Lichtblicke, als winzige Zeichen von Anerkennung und Wertschätzung. Beides hatte sie daheim schon lange nicht mehr erfahren. Die Gespräche drehten sich, wenn es überhaupt welche gab, nur ums Geschäft. Ihn interessierte nicht einmal, wie es Silke, ihrer Tochter, in der Schule erging. Alexander war nur auf sich und seine Arbeit fixiert und strebte nach Höherem. Sein Selbstbewusstsein hatte noch mehr Auftrieb erhalten, als er in den Arbeitskreis der Kirche aufgenommen wurde. Ihn interessierten weniger die theologischen Themen als vielmehr alles, was handwerkliches Geschick erforderte. Er kümmerte sich seither geradezu übereifrig um das Kirchengebäude, machte regelmäßig seine Kontrollgänge bis hinauf zur Turmspitze und überprüfte auf dem riesigen Dachboden über dem Kirchenschiff, ob es undichte Stellen gab oder Tauben durch irgendwelche Spalten eingedrungen waren.

So sehr sie ehrenamtliches Engagement begrüßte - aber das, was Alexander praktizierte, war des Guten zu viel. Denn seine Unterstützung galt nicht nur der Evangelischen Kirchengemeinde, sondern auch einer Vielzahl von

Vereinen, denen er gerade jetzt in der Zeit der Garten- und Waldfeste manchmal Getränkepreise bot, die kaum die Unkosten deckten.

Erschwerend kam hinzu, dass er sich die Freiheit nahm und mindestens einmal im Monat mit Freunden eine ganze Samstagnacht in Stuttgarter Diskotheken verbrachte. Dann war er nicht einmal per Handy erreichbar. Sabrina musste daran denken, dass er über Ostern zu seinem Bruder nach Bischofswerda gefahren war - allein und kurzfristig. Am Karfreitag hatte er es angekündigt und natürlich keinen Widerspruch geduldet. In jüngster Zeit kamen ihr Zweifel, ob hinter den nächtlichen Diskofahrten nicht etwas anderes steckte. Möglichkeiten gab es viele. Vielleicht eine andere Frau. Doch gerade diesen Gedanken versuchte sie zu verdrängen. Nichts wäre schlimmer für sie gewesen, als betrogen zu werden. Nein, das durfte nicht sein. Vielleicht hing sein Verhalten auch mit den angeblichen Freunden zusammen, die er in jüngster Zeit um sich scharte. Es waren die Nachkommen deutscher Aussiedler aus Russland, von denen viele in Geislingen Fuß zu fassen versuchten, ohne sich wirklich zu integrieren. Ein sozialer Sprengstoff, wie Sabrina einmal in der Zeitung gelesen hatte. Sie war tief in Gedanken versunken zu der schmucklosen Getränkehandlung gefahren - fast wie in Trance, wie sie erschrocken feststellte. Sie parkte den Kastenwagen dicht an der Waschbetonwand, stieg aus und eilte zur Vorderfront des Gebäudes, wo sie vor einigen Jahren ein großes Mauerstück herausgerissen hatten, um ein Schaufenster einbauen zu können. Es vermittelte an der architektonisch wenig anspruchsvollen Industriehalle

wenigstens den Eindruck, dass sich im Innern ein Ladengeschäft befand. Sabrina ging durch die offen stehende Tür, sah, dass ein halbes Dutzend Kunden in den Gassen zwischen den gestapelten Getränkeboxen unterwegs war, und lächelte kurz den beiden Angestellten zu, ehe sie im rückwärtigen Teil im Büro verschwand, vor dem Paletten und verschiedenfarbige Plastikkeimer den Weg versperrten.

Auf den beiden aneinander gerückten Schreibtischen herrschte Chaos. Aktenordner und Schnellhefter bildeten zusammen mit losen Zetteln und Fachzeitschriften ein unübersehbares Durcheinander. Irgendwo waren das Telefon und die Tastatur für den Computer vergraben, dessen Monitor den Papierberg überragte und bunte Ornamente erscheinen ließ. An den Wänden hingen vergilbte Plakate einer Brauerei.

Sabrina ließ sich in einen der beiden Schreibtischsessel fallen, wischte sich mit der Handfläche Schweiß von der Stirn und zog das Telefon zu sich herüber. Sie drückte eine Kurzwahltaste, die mit Alexanders Handynummer belegt war. Während das Freizeichen ertönte, fünf-, sechsmal, begann sie mit der linken Hand Notizzettel zu sortieren, die ihr die Mitarbeiterinnen auf das Papierinferno gelegt hatten, in der Hoffnung, dass sie nicht untergingen. Alexander meldete sich nicht. Sie warf den Hörer verärgert auf den Apparat und sah erst jetzt, was auf einem der Papierfetzen handschriftlich vermerkt war: »Ihr Mann hat angerufen. Er kommt um vier.« Doch jetzt wars bereits kurz vor halb fünf. Sie kannte solche Versprechungen. Alles

leeres Geschwätz. Und wenn er nicht ans Handy ging, dann war er wieder untergetaucht oder versackt.

Sabrina war wütend. Das waren die Momente, an denen sie am liebsten den ganzen Krempel hingeschmissen hätte und auf Nimmerwiedersehen verschwunden wäre - zusammen mit Silke. Sie lehnte sich für ein paar Sekunden zurück, versuchte sich zu entspannen und fasste dann einen Entschluss. Das Stadtfestwochenende würde sie noch durchziehen, mit Anstand und Würde. Am Dienstag aber, nach dem traditionellen Kinderfest, musste etwas geschehen. Hundertprozentig. Und wenn er ihr zuvor noch in die Quere kam, sie erniedrigte oder schikanierte, dann würde es sogar früher geschehen. Ganz bestimmt.

2

Die Dekanin konnte energisch werden. Ihre respektvolle Erscheinung verlieh der rhetorischen Argumentation zudem optisch einen gewissen Nachdruck.

»Ich kann nicht nachvollziehen, dass Herr Simbach heute ferngeblieben ist«, stellte sie mit strengem Unterton fest, nachdem sie die Sitzung des ›Runden Tisches‹ eröffnet hatte. Sie blickte in die Runde der fünf Männer und zwei Frauen, die sich um den großen Besprechungstisch gruppiert hatten. Ihr gegenüber, an der anderen Stirnseite, saß Kirchenmusikdirektor Tilmann Stumper, links von ihr war der Platz von Konrad Faller, daneben der des Stadtpfarrers.

»Damit ...« Sie hielt kurz inne und schichtete mehrere Schnellhefter um, die sie vor sich auf der Tischplatte liegen hatte, »damit wird es wohl kaum möglich sein, das Thema mit der nötigen Sorgfalt zu behandeln.« Sie blickte streng von einer Person zur anderen, ohne in einem der Gesichter eine Regung erkennen zu können. Niemand schien offenbar großes Interesse daran zu haben, das heiße Eisen anzupacken – schon gar nicht vor den Sommerferien. Dabei hatte sie, als die Unruhe größer geworden war, eigens eine Sitzung einberufen, die aus Mitgliedern des Kirchengemeinderats und des ›Arbeitskreises Kirchensanierung‹ bestand. Sie alle sollten ihre Meinung äußern.

Konrad Faller hob andeutungsweise die Hand, wartete aber gar nicht ab, bis ihm das Wort erteilt wurde.

»Ich bedaure sehr, dass wir unter diesen Umständen keine Klärung herbeiführen können. Weiß denn niemand, weshalb Herr Simbach nicht gekommen ist?« Er sah in ausdruckslose Gesichter. Tilmann Stumper wick ihm aus. »Schließlich müsste er doch im Lande sein, jetzt, da das Stadtfest stattfindet.«

Dekanin Gertrud Grüner blätterte in ihren Akten und schien das Thema bereits abgehakt zu haben.

Eine Dame mittleren Alters wagte einen zaghaften Vorschlag: »Und wenn uns der Herr Korfus die Situation schildert?«

Die Augen waren jetzt auf einen athletischen Mann gerichtet, der zwischen den beiden weiblichen Gremiumsmitgliedern saß und auf einen Kugelschreiber starrte, den er nervös in den Händen drehte. Er tat so, als fühle er sich nicht angesprochen. Dabei war er eine der Hauptpersonen.

»Herr Korfus hat uns seine Sicht der Dinge bereits zu Protokoll gegeben«, stellte die Dekanin knapp fest, ohne von ihren Akten aufzublicken. »Seinetwegen hätten wir uns nicht die Mühe machen müssen, uns heute zu treffen.« Allein schon der spitze Tonfall ließ erkennen, wie unangenehm ihr dies alles war. »Ich hätt jetzt gerne die Gegenseite gehört und dann die Konsequenzen gezogen«, dozierte sie. Korfus blickte nicht auf.

Konsequenzen, hatte sie gesagt. Darum würden sie alle nicht herunkommen. Die Frage war nur, wie diese aussahen und wie sie in der Öffentlichkeit aufgenommen

wurden. Seit Tagen schon blätterte die Dekanin allmorgendlich die örtliche Tageszeitung mit gemischten Gefühlen durch. Irgendwann, das stand zu befürchten, würde die Bombe platzen. Inständig hatte sie gehofft, dass dies nicht noch vor den Ferien geschehen würde. Am liebsten hätte sie die Angelegenheit hier und heute geregelt, um dann am Dienstag, nach dem Stadtfest, eine Pressemitteilung herauszugeben und damit klare Verhältnisse zu schaffen. Doch jetzt hatte dieser Simbach gekniffen.

Sie kochte innerlich. Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Irgendetwas in ihrem Kopf erinnerte sie an dieses Gebot. Sie war schließlich Theologin. Aber andererseits oblag es ihr, die Probleme innerhalb ihres Zuständigkeitsbereichs zu beseitigen. Und hier schwelte etwas, das keinen langen Aufschub mehr duldete.

»Wir werden das Thema vertagen«, entschied sie und machte damit deutlich, dass sie keine weitere Diskussion mehr wünschte. »Dann wird entschieden – und zwar mit oder ohne Herrn Simbach.« Ihr Blick wanderte zu Torsten Korfus, der wie immer einen Dreitagebart trug und seinen durchtrainierten Oberkörper in einem viel zu weiten dunkelblauen Sweatshirt versteckt hatte. »Dann werden wir selbstverständlich auch Herrn Korfus Gelegenheit zu einer persönlichen Stellungnahme geben.« Er sah auf und nickte zustimmend. Der junge Stadtpfarrer warf ihm einen verständnisvollen Blick zu.

Faller suchte erneut den Blickkontakt mit Stumper. Doch auch der wagte keinen Einwand. Es war für alle Beteiligten das Beste, vorläufig zu schweigen.

Alexander Simbach war nicht heimgekommen. Sabrina und ihre Tochter hatten dies auch nicht erwartet. Beide waren inzwischen zu der Überzeugung gelangt, dass es am besten wäre, sich von ihm zu trennen. Sabrina fühlte sich an diesem Freitagmorgen, nachdem Silke in die Schule gegangen war, schon wesentlich besser. Immerhin waren sie sich einig. So konnte es auf gar keinen Fall weitergehen. Wenn Alexander glaubte, er müsse alles ausleben, was ihm in seiner Jugendzeit unter dem DDR-Regime versagt geblieben war, dann durfte er das – aber eben ohne sie. Eigentlich war er mit der neu gewonnenen Freiheit nie zurechtgekommen, hatte sie mit Abenteuer und Egoismus verwechselt und geglaubt, sich keinerlei Grenzen auferlegen zu müssen. Ihm war zwar ziemlich schnell das Prinzip von Kapitalismus und freier Marktwirtschaft klar geworden, doch hatte er sehr bald jegliches Augenmaß dafür verloren. Es war eine sinnvolle Entscheidung gewesen, bei der Eheschließung Gütertrennung zu vereinbaren. So konnte sie jetzt mit ihrem Ersparten ein neues Leben beginnen – auch wenn es schwierig werden würde. Doch sie war im Grund ihres Herzens lebenslustig, ehrgeizig und intelligent, dazu überaus hübsch, sodass sie selbstbewusst in die Zukunft blicken konnte. Sie musste nur wollen. Allein schon der Anblick der beiden Schreibtische bestätigte sie in ihrem Entschluss. Alexander konnte keine Ordnung halten. Wäre sie nicht gewesen, hätte er längst den Überblick verloren.

Sabrina war froh, dass sie vor einem Vierteljahr den arbeitslosen Sergije eingestellt hatten, einen jungen deutschstämmigen Russen, der in den neuen